



**„Priesterliche Existenz heute“
„Ihre Stimme zum Synodalen Weg“ auf synodalerweg.de
von Pfarrer Dr. Arno Zahlauer (Freiburg)**

Nein, es gibt keine klare, eindeutige Rückmeldung bei den etwa 5300 Wortmeldungen beim Priesterthema, was ja wohl auch nicht zu erwarten war.

Dennoch versuche ich die Gemengelage auf acht Punkte hin zu systematisieren.

1. Vom Stil der Texte, von der Wortwahl, von der Sprache her ist es eindeutig, dass sich junge Menschen, wenn überhaupt, dann sehr, sehr wenig gemeldet haben.

Was völlig fehlt, sind Erfahrungsberichte aus der Jugendarbeit; von Erfahrungen mit Vikaren und Kaplänen gibt es sozusagen *keinerlei* „Live-Berichte“, allenfalls die persönliche Vergangenheit aufgreifende Anmerkungen älterer Menschen. - Das ist auch eine Rückmelde-Botschaft! Hier also keinerlei O-Töne!

2. Durchgängig wird immer und immer wieder bedauert, dass der „Apparat Kirche“, die Verwaltung, die Administration über Jahrzehnte hinweg den priesterlichen Dienst verunklart und in seiner Zeugniskraft schwer beschädigt haben. Zusagen und Maßnahmen der Ordinariate, wonach Priester durch konkrete Maßnahmen tatsächlich entlastet würden, sind bei den Menschen, die sich rückgemeldet haben, als Wirklichkeit jedenfalls nicht angekommen. Beispiele:
 - Solche Verpflichtungen „machen den Beruf des Priesters beinahe unmöglich“.
 - „Mit Berufung hat die aktuelle Ausnutzung von Priestern als Verwalter, Organisator und ähnliches kaum noch etwas zu tun“.
 - „Die Kirche verzettelt sich in Bürokratie und Kleinkram“.
3. Beeindruckend ist, wie sehr Priesterpersönlichkeiten wertgeschätzt und geradezu ersehnt werden. Zentrales Stichwort ist „Seelsorge“ - Seelsorge zuerst und vor allem anderen. Beispiele:

- „Seelsorgerisch und dienend“ soll der Priester tätig sein; diese Wortkombination begegnet sehr oft. „Dies“, so heißt es, „ist die vorrangige Aufgabe eines Priesters: die Seelsorge“. Und an anderer Stelle: „Ein Diener hat keine Macht außer der Macht, zu überzeugen.“
 - Die bildhafte Sprache von Papst Franziskus zeigt Wirkung: Der Priester soll „keine Sorgen haben, sich ‚schmutzig‘ zu machen“, ein Mensch sein soll er „wie ein guter Freund“.
 - „Zuhören“ soll er können, aber selbst auch einen Ton treffen, „dem man gerne zuhört“, „offen sein für Neues“, mitleben, nicht „in einer frommen Blase“, „nicht entfremdet in einer Großpfarre“ (das kommt übrigens sehr oft, Priester und „Seelsorgskolchose“ - das geht gar nicht).
4. Überraschend für mich, wie oft das intellektuelle Profil des Priesters betont wird, nicht nur das theologische; wieder Beispiele:
- Der Priester soll „die Gemeinde intellektuell fordern können“. Wörtlich heißt es: „Ein authentischer Priester ist ein breit gebildeter Mensch.“ Und: Er „muss ganz normal unter den Intellektuellen des Ortes wieder seinen geschätzten Platz bekommen“. Die Sehnsucht zeigt sich, als Kirchenmensch auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden - mitten in den aktuellen gesellschaftlichen und kulturellen Diskussionsfeldern, nicht in einer Sonderwelt. Noch einmal ein „O-Ton“: „Authentische Priester müssen nicht salbungsvoll oder sanftmütig sein, das schadet sicher nicht, aber im 21. Jahrhundert müssen sie die essentiellen Fragen des Lebens beantworten können - und zwar in der Sprache der säkularen Konfessionslosen und Atheisten.“ Neben einem Charles de Foucauld (mit d hinten) gibt es auch einen Michel Foucault (mit t).
5. Beeindruckend in den Rückmeldungen ist das Gespür für das geistliche Leben der Priester. Einige charakteristische Formulierungen, wie sie oft kamen:
- Am Priester wird „glaubhaft ..., dass jemand mit Gott lebt und was diese Gemeinschaft für eine Liebe schenkt“.
 - Die „innere Beziehung zu Jesus Christus“ steht in seinem Lebenszeugnis im Mittelpunkt, er ist ein „Mann des Gebetes“. So kann er „die Menschenfreundlichkeit Gottes ausstrahlen“ und sein Zeugnis macht das Wort Gottes erfahrbar.
6. Von hier nun zum Thema Zölibat. In den eingegangenen Rückmeldungen begegnet mir eine hohe Wertschätzung der ehelosen Lebensform. Sie wird mehr und deutlicher artikuliert, als zumindest ich es angesichts der aktuellen presseöffentlichen Diskussionen erwartet hätte - und das oft in einer, wie ich es formulieren möchte, geistlich feinen Art und Weise. Ich bringe wieder Zitate:
- „Vielleicht gehöre ich zu einer Minderheit, aber mich beeindrucken Priester, die zölibatär leben. Ich weiß, dass das eine große Bürde ist“, heißt es in einer

Rückmeldung, in einer anderen: So kann man sich „auf die unverbrüchliche Treue des Herrn ... verlassen“. Ein Mann schreibt: „Als Familienvater halte ich zölibatäres Leben im vorrangigen Dienst am Menschen durchaus für sinnvoll.“

- Dann kommen Differenzierungen: Zölibat ja - aber „in keinem Fall ein Single-Dasein“. Vom gemeinsamen Leben von Priestern ist oft die Rede, von einer „vita communis“. Wenn also ja gesagt wird zum Pflichtzölibat, dann wird gleichzeitig vor allem an die Adresse der Bischöfe überaus deutlich appelliert, buchstäblich um Himmels willen dafür Sorge zu tragen, wie er tatsächlich lebbar ist und wie er faktisch gestaltet werden kann, damit ihm auch wirklich *Zeugniskraft* zukommt. Interessante Frage, nicht nur einmal artikuliert: Verheiratete Menschen haben auch einen Korrekturfaktor im Partner - wie ist das beim pflichtzölibatären Priester? Ich bringe die Rückmeldungen auf eine Formel: Erst das geklärte „wie“ legitimiert das „dass“ des Pflichtzölibates.
 - Eine - eher knappe - Mehrheit der Rückmeldungen allerdings plädiert für einen optionalen Zölibat, meist verbunden mit der Frage, in welcher Lebensform der jeweilige Priester am besten authentisch von seinem Glauben Zeugnis geben kann. Das sei individuell doch so verschieden, dass man es nicht einseitig fixieren dürfe. Mitunter wird auch gefragt, ob nicht eine christlich gelebte Ehe gegenwärtig größere Strahlkraft haben könnte als ein zölibatäres Leben.
 - In den faktisch eingetroffenen Rückmeldungen wird, soweit ich es überblicke, das Thema des Frauenpriestertums relativ selten angeschnitten und für eine Öffnung plädiert.
7. Was müssen wir tun oder verändern, damit es mehr Berufungen gibt? Natürlich wird immer wieder das Gebet als solches erwähnt, was ja immer stimmt. Allerdings wird überraschend oft auf eine Kultur der „Anbetung“ hingewiesen, die es brauche. Das ist einerseits der Verweis auf eine liturgische Form, der in letzter Zeit immer mehr Bedeutung zukommt, andererseits wird aber auch ein großes Bedauern artikuliert: Es gibt in der Breite der Gemeinden anscheinend keine breit geteilte Gebetskultur als Wurzelgrund der Berufungen. Darüber hinaus werden Anliegen einer regelrechten und diversifizierten Berufungspastoral in den Rückmeldungen nicht thematisiert. Man merkt, es sind nicht die jungen Menschen selbst, die sich gemeldet haben.
8. Noch etwas, was nicht vorkommt: Nicht begegnet ist mir bei den Rückmeldungen auch die Frage nach dem Missbrauch. Warum? Vielleicht sah man die eher in anderen Themenfeldern aufgehoben. Ich muss die Frage offenlassen.

Was ich völlig übergangen habe, sind Frechheiten und Unterstellungen. Die gab es aber auch in den Rückmeldungen. Dennoch zeige ich mich weiterhin überzeugt davon, dass es weder eine vatikanische „römische Diktatur“ gibt noch „alle deutschen Fakultäten häretisch“ sind und dass es unter uns hier den Glauben nicht nur „in seinen reduzierten, linksgrünen deutschen Förmchen“ gibt.

Die weitaus meisten Mitchristinnen und Mitchristen, die sich gemeldet haben, lieben ihre Kirche und haben sehr, sehr oft mit-fühlend und Mitsorge-tragend mit Herzblut geschrieben.